

Dass er mich so angesehen oder mich zärtlich berührt hatte, war schon zu lange her. Die Liebe, die einst in seinen Augen gelodert hatte, war seit Monaten niedergebrannt, wenn nicht sogar erloschen. Er hatte in den Händen meines Großvaters die Hölle durchgemacht, und ich hatte ihm Raum gewährt und gehofft und gebetet, er würde zu mir zurückfinden. Jede zufällige Berührung und jede seltene Umarmung ersehnte und genoss ich.

Ich umfasste sein Handgelenk und schloss die Augen, um mich besser konzentrieren zu können. Dann ließ ich meinen Schutzwall herunter und gewährte ihm Einlass. Wenn ich etwas Zeit hatte, konnte ich mich von den meisten Krankheiten und Verletzungen heilen, doch wenn ich mir die Energie eines Beschützers lieh, ging alles viel schneller. Eine Sekunde verging, und ich spürte es: Ashers Energie näherte sich und strömte in mich herein. Unter meiner Haut kribbelte es. Ich benutzte seine Energie, manipulierte sie, um meine Verletzung ausfindig zu machen. Ich stellte mir die Wunde vor und malte mir aus, wie sie sich langsam wieder schloss. An meiner Haut leckten Flammen, verbrannten mich von innen nach außen. Auf mich allein gestellt, verursachte der Heilungsprozess eine Unterkühlung, wenn ich mir jedoch die Energie eines Beschützers lieh, durchfuhr mich sengende Hitze. Ashers Energie zog sich zurück, und ich schlug benommen die Augen auf.

Ashers dunkelbraunes Haar fiel ihm über die Stirn. Es war zu einem Wirrwarr aus Locken nachgewachsen und verdeckte die Narbe, die seine Folterer an seinem Kopf hinterlassen hatten. In der Nacht, in der Gabriel und ich Asher gefunden hatten, sah es aus, als hätte man ihm das Haar mit einem Messer abgesäubelt. Als ich jetzt die Hand hob, um es zu berühren, erlosch Ashers Lächeln; er zog seinen Arm zurück und blockierte mich damit. Dann rutschte er ein Stück ans Fenster und zog seinen Schutzwall hoch. Sein körperlicher und mentaler Rückzug traf mich ins Mark. Nach all diesen Monaten hätte ich an die Ablehnung gewöhnt sein müssen, doch jedes Mal, wenn er zurückwich, gab es mir wieder einen Stich ins Herz. Ich reagierte darauf, wie ich es immer tat – indem ich vorgab, es würde mir nichts ausmachen –, und Asher spielte mit. Ich hatte Angst, was geschehen würde, wenn wir uns die Kluft, die zwischen uns immer größer wurde, eingestehen würden.

Nun, da mich die Verletzung nicht mehr ganz und gar beanspruchte, setzte ich mich so, dass ich Lucys besorgtem Blick begegnete. Ohne Einleitung sagte ich: »Dad lebt. Franc hat gesagt, alles ist okay mit ihm, und ich glaube, er hat die Wahrheit gesagt.«

Lucy stockte der Atem und sie umklammerte das Lenkrad. Sie schien sich davor zu fürchten, Hoffnung zuzulassen, was ich ihr nicht verdenken konnte. Aber ich hasste es, meine Schwester so verändert und traurig zu erleben.

»Wir holen ihn da raus, Luce.«

Sie spreizte ihre Finger auf dem Lenkrad, sodass ich meine dazwischen legte und unsere Finger sich miteinander verschlingen konnte. »Versprochen?«, fragte sie.

»Versprochen.«

*Koste es, was es wolle*, dachte ich. Das war ich ihr schuldig.

2



Wir fuhren etliche Stunden, bevor wir schließlich haltmachten und Hilfe für Francs Männer anforderten. Asher hätte noch länger warten wollen, doch ich hatte darauf bestanden. Ich war nicht direkt in der Stimmung, mich für diese Männer einzusetzen, aber ich wollte sie auch nicht verbluten lassen. Dann wären wir wie sie, und das wollte ich nicht.

Nachdem wir aus einer weiteren antiquierten Telefonzelle bei der Polizei angerufen hatten (und ich mein blutiges T-Shirt gegen ein frisches eingetauscht hatte), übernahm Asher das Steuer. Lucy und ich schliefen, aneinandergelehnt und je nach den Bewegungen des Pick-ups mal in die eine, mal in die andere Richtung gelehnt. Als der Motor abgestellt wurde und das vertraute Dröhnen zu einer ohrenbetäubenden Stille erstarrte, wachte ich auf. Ich rieb mir den Schlaf aus den Augen und sah mich um. Wir hatten den Highway verlassen und parkten vor einer Fernfahrerkei. Das schonungslos graue Licht der Abenddämmerung war nicht dazu geeignet, das Aussehen des ziemlich heruntergekommenen Cafés vor uns zu verbessern. Das gedrungene Gebäude hatte auffallend schmutzige Fenster, und auf dem Parkplatz blies der Wind Abfall umher.

Im Sitzen zu schlafen war beschwerlich, aber inzwischen beherrschte ich diese Kunst perfekt. Auch Lucy hatte trotz der unbequemen Position fest geschlafen. Nun wachte sie ebenfalls auf und riss den Kopf hoch. Ich streckte mich und ließ dabei der Reihe nach die Knochen knacken. Mit gesenkten Lidern warf ich einen verstohlenen Blick zu Asher. Wer würde er heute sein? Der auf Abstand bedachte Fremde oder der liebende Freund?

»Wo sind wir?«, fragte ich.

Wir waren die ganze Nacht und einen Großteil des Morgens unterwegs gewesen, da wir so viel Abstand wie möglich zu den Männern meines Großvaters herstellen wollten.

»Irgendwo in Arkansas«, antwortete Asher.

Er war so erschöpft, dass alle Farbe aus seinem Gesicht gewichen war und seine attraktiven Gesichtszüge fast stumpf wirkten. Ich konnte nicht anders: Ich fuhr mit dem Finger zärtlich über seinen Dreitagebart, und er brachte ein müdes Lächeln zustande. Er bewegte sich, und meine Hand rutschte ab. Es mochte ein Zufall sein, doch eigentlich lief es die ganze Zeit so: Er mied mich, wann immer es ging, und ich war machtlos dagegen.

Ich verknotete die Finger und starrte auf sie, bis sie vor meinen Augen verschwammen. »Wir sollten Lottie anrufen, damit wir hören, wie's Laura geht, und uns dann einen Schlafplatz suchen«, sagte ich.

Die Männer meines Großvaters hatten meine Stiefmutter mit ihrem Wagen angefahren, bevor sie mit meinem Vater in ihrer Gewalt geflüchtet waren. Sie lag seitdem im Koma. Mit Kopfwunden hatte ich mich schon immer schwergetan, und ich hatte es auch nicht geschafft, Lauras Verletzungen zu heilen. Wir waren gezwungen gewesen, sie in einem Krankenhaus in Chicago unter falschem Namen zu verstecken, und Lottie, Ashers mächtige Beschützerschwester, hatte sich bereit erklärt, sie zu bewachen.

»Gute Idee. Bin gestern gar nicht dazu gekommen, anzurufen«, meinte Lucy.

Sie gab sich ruhig, aber ich konnte den Schmerz in ihrer Stimme hören. Ehe mein Vater mich zu sich nach Blackwell Falls geholt hatte, hatte sie ein behütetes Leben geführt. Seitdem hatte sie beide Elternteile verloren und ihr ganzes Leben hinter sich lassen müssen. Manchmal dachte ich, nun würde sie zusammenbrechen, doch sie überraschte mich jeden Tag aufs Neue mit ihrer Stärke.

Asher nickte und wies mit dem Kopf zu dem Lokal. »Essen wir erst mal was.«

Lucy schaute sich das Restaurant an und verzog das Gesicht. »Na, lecker! Mein Magen hat gerade schon protestiert, glaube ich. Das Fett und die Bakterien rieche ich ja schon von hier!«

»Jetzt hab dich nicht so, du Weichei!«, neckte ich sie, rutschte zur Tür und stieg nach ihr aus.

»Jaja, das sagst du jetzt, aber warte nur, bis du mich wegen einer schweren Lebensmittelvergiftung heilen musst!«

Auch als wir den Parkplatz überquerten, zeternte sie noch herum. Und tatsächlich: Das Innere des Lokals war nicht viel ansprechender. In der Mitte des Raums saß eine Gruppe von Männern entlang eines Tresens, die Kaffee schlürftten und auf den alten Fernseher starrten, der über der Durchreiche hing, durch die die Kellnerinnen die Bestellungen weitergaben und in die der kleine Koch Teller mit dampfenden Gerichten stellte. Die Sitznischen waren um die Bar angeordnet, von denen die meisten durch Lastwagenfahrer in Flanellhemden oder versprengt wirkende, ungepflegt aussehende Reisende belegt waren, die dringend einen Koffeinkick brauchten, ehe sie sich wieder auf den Weg machten.

Wir stellten uns bei der einzigen Toilette an. Als ich an der Reihe war und hineingehen konnte, zuckte ich zusammen, denn ich wusste, Lucy würde ausflippen, wenn sie sah, wie dreckig sie war. Traurigerweise hatte ich in letzter Zeit schon Schlimmeres gesehen. Wenn man auf der Flucht etwas in den Magen kriegen wollte, musste man mit dem vorliebnehmen, was gerade im Angebot war; gute Hausmannskost gehörte definitiv der Vergangenheit an.

*Was haben wir doch von unserem Leben in Blackwell Falls schon alles eingeübt*, dachte ich. Ich vermisste unser Haus mit dem Buntglas in den Fenstern und dem Blick auf die Küste von Maine.

Aus Angst, was ich erblicken würde, traute ich mich kaum, in den Spiegel zu sehen. Ich schminkte mich schon seit Ewigkeiten nicht mehr, da es auf mein Aussehen unter den Gegebenheiten nun wirklich nicht ankam. Meine tägliche Kluft bestand aus Jeans, Boots und T-Shirt. Anscheinend gab es Typen, die auf unscheinbare Gesichtszüge, Sommersprossen und krauses Haar abfahren, denn Asher hatte mich schon in übelster Verfassung erlebt und mochte mich, wie ich war. Wenigstens hatte ich von meinem Vater die beeindruckende Körpergröße und die meerblauen Augen geerbt.

Ich verließ die Toilette und trat beiseite, damit Lucy hineingehen konnte. Zwei Sekunden zögerte ich, bevor ich zu Asher zurückkehrte. Lange genug, um ihr angewidertes Stöhnen zu hören, als sie sah, wie versifft alles war.

Aus strategischen Gründen hatte Asher einen Platz in einer Ecke ausgesucht, von der aus man den Parkplatz überblicken konnte. Außerdem war damit sichergestellt, dass sich niemand anschleichen konnte. Ich ließ mich ihm gegenüber nieder.

»Ich habe mir gedacht, sobald wir einen Übernachtungsplatz gefunden haben, rufen wir mal bei Lottie an«, sagte er.

Er wich meinem Blick nicht aus. Es war eher so, dass Ashers Blick leer wirkte, wenn er sprach, als hätte er sich tief in sich selbst zurückgezogen und die Tür hinter sich zugeschlagen. Zu Gelegenheiten wie diesen erwog ich, ihn anzufunkeln, um zu sehen, ob ich diesen Blick nicht durch einen anderen ersetzen konnte. Verzweiflung war schon etwas Hässliches.

»Okay«, sagte ich leise. Mit meinen Augen bat ich um mehr.

*Gib mir etwas, Asher. Etwas, das mir sagt, du bist immer noch dabei und empfindest noch etwas für mich.*

Er hob seine Speisekarte, aber eigentlich hätte genauso gut der Grand Canyon zwischen uns liegen können. Schon seit Wochen ging er mir aus dem Weg, richtete es so ein, dass er nie allein war mit mir. Lange hielt ich das nicht mehr aus. Wir mussten das Problem angehen, schließlich konnten wir das, was kaputtgegangen war, nicht wieder in Ordnung bringen, wenn er nicht mit mir sprach.

Laut fragte ich: »Meinst du, wir könnten heute Abend mal ...«

»Da ist Lucy«, unterbrach er mich. »Weißt du schon, was du bestellen möchtest?«

Erleichterung huschte über sein Gesicht, als Lucy sich neben mich auf die Sitzbank drückte, und ich schätzte, er hatte meine Gedanken gehört. Meine Unterlippe bebte, und ich biss darauf. Ich machte mich an meinem Kaffee zu schaffen, leerte drei Zuckertütchen und vier Kaffeeweißer in den Keramikbecher. Früher einmal hatte ich, um überleben zu können, einfach keine Gefühle zugelassen. Das hatte erst aufgehört, als ich den Albtraum hinter mir gelassen hatte, der darin bestand, dass mein Stiefvater mich misshandelte und meine Mutter mich vernachlässigte. Meine neue Familie und Asher hatten mich verändert, hatten den Gletscher in mir zum Schmelzen gebracht. *Wäre es nicht besser, einfach wieder dichtzumachen?*, flüsterte eine Verräterstimme in mir. *Macht Asher das nicht auch?* Es war verführerisch, diesem Drang einfach nachzugeben – und doch: Ich hatte mich so sehr bemüht, mich zu ändern.

Die Kellnerin trat an unseren Tisch, und wir bestellten. Ein paar Minuten darauf kamen unsere Gerichte, die wir lustlos betrachteten; wir waren einfach viel zu erschöpft. Ich hatte mir einen Salat bestellt und das Beste gehofft, aber beim Anblick des dick über den Salat verteilten Dressings verging mir der Appetit. Es war schon Wochen her, dass wir einmal lange genug haltgemacht hatten, um wirklich gut zu essen. Ich vermisste mit Käse überbackene Makkaroni, die leckeren, die bei jedem Bissen Käsefäden zogen. Und einen Mokka, auf dem sich mit Zimt bestreute Schlagsahne türmte. Und dick belegte Pizza. Meine Fantasie ging fast mit mir durch, bis ich meinen Kaffee trank und ihn beinahe wieder ausgespuckt hätte. Ich liebte Kaffee, aber selbst ich bekam diese Brühe nicht herunter.

Asher gab einen Laut von sich, und seine Lippen verzogen sich zum Hauch eines Lächelns. Ich schmolz zu einer kleinen Pfütze unter dem Tisch zusammen. Wie hatte ich